



HÖGSKOLAN  
DALARNA

Examensarbete

Kandidatnivå

## **Das geschlechtslose Ich**

---

**Geschlecht und Geschlechtsidentität in *Die Wand* von  
Marlen Haushofer**

Författare: Linnéa Deurell  
Handledare: Anneli Fjordevik  
Examinator: Maren Eckart  
Ämne/huvudområde: Tyska  
Poäng: 15 hp  
Betygsdatum: 25.01.2013

Högskolan Dalarna  
791 88 Falun  
Sweden  
Tel 023-77 80 00

# Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung.....	3
1.1 Ziel der Arbeit und Fragestellungen.....	4
1.2 Zur Methode.....	4
1.3 Hintergrund.....	5
1.3.1 Entwicklung des Feminismus.....	5
1.3.2 Die feministische Literaturwissenschaft.....	6
2 Theorien.....	7
2.1 Simone de Beauvoir.....	7
2.2 Judith Butler.....	10
3 Hauptteil.....	12
3.1 <i>Die Wand</i> .....	12
3.2 Geschlecht und Geschlechtsidentität vor der Wand.....	13
3.2.1 Die Frau vor der Wand.....	13
3.2.2 Luise.....	15
3.2.3 Hugo.....	17
3.2.4 Der Jäger.....	18
3.3 Die Frau hinter der Wand.....	19
3.3.1 Gesellschaftskritik.....	21
3.3.2 Schluss des Berichts / utopische Gesellschaft.....	24
4 Schlussbetrachtung.....	25
5 Literaturverzeichnis.....	26

## 1 Einleitung

Geschlecht und Geschlechtsidentität werden jeden Tag überall auf verschiedene Weise inszeniert. Wir leben in einer von Männern dominierten Welt, in der der Mann die unausgesprochene Norm ist. Unsere Gesellschaft unterliegt der Grundidee, wonach der Mensch vom Geschlecht her unterschiedliche Kapazitäten besitze; er denke, träume, handle unterschiedlich und sei für unterschiedliche Sachen geeignet und zuletzt sei er von unterschiedlichem Wert. *Mann* wird hierdurch zum *Menschen*, *Frau* ist mit *Geschlecht* gleichzusetzen.<sup>1</sup>

Den Konflikt dieser einen Grundidee weist der Feminismus nach und stellt dieses Denken in Frage. Als Reaktion auf diese Systematik, die nicht nur in der Gesellschaft zu sehen ist, sondern auch in der Literatur, entwickelte sich mit der politischen Frauenbewegung in den 1960er-70er Jahren in den USA und später in Europa, auch bekannt als die zweite Welle der Frauenbewegung, eine neue Literaturwissenschaft, die aus weiblicher Perspektive auf Frauenbilder in der Literatur fokussierte.<sup>2</sup>

Marlen Haushofer, eine der wichtigsten Vertreterinnen der deutschsprachigen feministischen Literatur, schrieb bereits 1963, noch bevor sich die feministische Literaturwissenschaft in den deutschsprachigen Ländern etabliert hatte, *Die Wand*, ein Roman, in dem die Protagonistin eine Frau ist. Haushofer stellt in *Die Wand* eine Gesellschaft dar, in der sich Geschlecht und Geschlechtsidentität nicht mehr so selbstverständlich auf Mann und Frau beziehen lassen.

Bis Mitte der 70er Jahre war beinahe die gesamte kanonisierte Literatur von Männern geschrieben worden, etwas, was Feministinnen während der zweiten Welle der Frauenbewegung kritisierten und ändern wollten. Es ist also keine Zufälligkeit, dass *Die Wand* erst zwanzig Jahre nach der ersten Veröffentlichung erfolgreich wurde. Vor der zweiten Welle wäre *Die Wand* nicht literaturfähig<sup>3</sup>, aber dadurch, dass sich Feministinnen jahrzehntelang damit auseinandergesetzt hatten, die weibliche Tradition in älteren literarischen Werken, vergessene Autorschaften, hervorzuheben, etwas was früher von Männern ignoriert wurde<sup>4</sup>, konnte Marlen Haushofer zu einer der meistgelesenen Schriftstellerinnen der neuen Frauenbewegung werden.<sup>5</sup>

---

<sup>1</sup> Hirdman 2001, S. 41

<sup>2</sup> Allkemper, Eke 2004, S. 172

<sup>3</sup> Frei Gerlach 1998, S. 155

<sup>4</sup> Tenngart 2008, S. 118

<sup>5</sup> Frei Gerlach 1998, S. 155

## 1.1 Ziel der Arbeit und Fragestellungen

Ziel meiner Arbeit ist es, eine Analyse des Geschlechts, der Geschlechtsidentität und Gesellschaftskritik in Marlen Haushofers *Die Wand* vorzunehmen. Ich beabsichtige, dem Leser durch meine Arbeit zu verdeutlichen, wie die Auflösung der Ich-Erzählerin abläuft, die von „typischer Frau“ in „geschlechtsloses Ich“ verwandelt wird.

Dieses Ziel versuche ich zu erreichen durch Beantwortung der folgenden Fragestellungen:

- Wie wird Frau bzw. Mann in dem Buch dargestellt?
- Inwiefern kritisiert Haushofer die Gesellschaft?
- Erreicht die Protagonistin Transzendenz?

## 1.2 Zur Methode

Zur Beantwortung dieser Fragen habe ich das von Simone de Beauvoir in *Das andere Geschlecht* vorgestellte Erklärungsmodell zur Entstehung von Geschlechterrollen verwendet. Das Werk ist für meine Arbeit zentral, denn ihre Theorien haben einen großen Einfluss für den modernen Blick auf Mann und Frau gehabt und dafür, was männlich und weiblich ist.<sup>6</sup>

Eine weitere Gender-Theorie, die als Analysewerkzeug dient, stammt aus dem Werk *Das Unbehagen der Geschlechter* von Judith Butler, einer der einflussreichsten Geschlechts-Philosophinnen nach de Beauvoir.<sup>7</sup> Bei den Theorien Judith Butlers habe ich mich vor allem auf den Begriff *Performativität* konzentriert, da dieses Phänomen die Identitätsveränderung bei der Ich-Erzählerin mitbegründen könnte.

Weil diese Deutung des Werkes Haushofers<sup>8</sup> sowie die Theorien de Beauvoirs und Butlers nur im Kontext des Feminismus zu verstehen sind, beginnt die folgende Untersuchung mit einer Zusammenfassung der Entstehung der feministischen Literaturwissenschaft durch die verschiedenen Wellen der Frauenbewegung.

---

<sup>6</sup> Frei Gerlach 1998, S. 33

<sup>7</sup> Armbjörnsson 2004, S. 15 f

<sup>8</sup> Andere Lesarten des Werkes, so z.B. Elke Brüns in *Außenstehend, un gelenk, kopfüber weiblich* und Celia Torke in *Die Robinsonin*, konzentrieren sich dagegen auf die robinsonalen und naturalistischen Aspekte des Werkes und negieren- teilweise komplett und meiner Meinung nach zu Unrecht- den feministischen Aspekt im Werke Haushofers.

## 1.3 Hintergrund

### 1.3.1 Entwicklung des Feminismus

Im Laufe der Geschichte gab es einzelne, unorganisierte Proteste gegen die Ungleichheit der Geschlechter<sup>9</sup>, aber erfolgreich wurden die Ansätze erst mit der ersten Welle der Frauenbewegung zwischen den 1850er und 1920er Jahren in den USA und Großbritannien und im Anschluss daran in weiteren Ländern Europas.<sup>10</sup>

Die untergeordnete Stellung der Frau wurde als Ergebnis des früheren Ausschlusses von politischen und gesellschaftlichen Rechten begründet. Ausgangspunkt war die politische Philosophie des Liberalismus in der Aufklärungszeit, die von dem Rationalismus durchdrungen war, d.h. einem starken Glauben an die Vernunft.<sup>11</sup> Der Liberalismus war für die Grundrechte des Individuums und gleichen Wertes aller Menschen verantwortlich. Die Frau wurde allerdings nicht als Mensch gezählt und besaß, laut großen zeitgenössischen Philosophen wie z.B. Rousseau, Voltaire und Montesquieu, nicht die gleiche Vernunftkapazität wie der Mann.<sup>12</sup>

Der Nachdruck mit Forderungen nach gleichen gesellschaftlichen Rechten und gleichen sozialen Bedingungen ist gerade deswegen kennzeichnend für die erste Welle und den sogenannten Liberalfeminismus. Hauptsächliche Forderungen waren Recht auf Bildung und Erwerbsarbeit, juristische Reformen der Rechte sowohl verheirateter Frauen als auch von unverheirateten Frauen und schließlich das Wahlrecht, wobei eine formelle politische Gleichheit von Mann und Frau in den USA erreicht wurde und die erste Welle zu Ende ging.<sup>13</sup>

Nach einigen Jahrzehnten, „der Zwischenphase“, erwachte die Frauenbewegung in den 1960er Jahren in den USA erneut.<sup>14</sup> Die grundlegenden rechtmäßigen Selbstversorgungs- und Bürgerschaftshemmnisse der Frauen waren schon seit etwa vierzig Jahren beseitigt, nun standen Politisierung von Fragen der Lebensbedingungen der Frau und Theoretisierung des Ursprungs der Unterdrückung der Frau im Vordergrund.<sup>15</sup> Unter dem Leitmotiv

<sup>9</sup> Zum Beispiel kritisiert bereits 1405 die französische Schriftstellerin Christine de Pisan in *La Cité des Dames*, einer der ersten feministischen Schriften vor dem 18. Jahrhundert, die Benachteiligung der Frau. In der Französischen Revolution (1789-1799) bildeten Feministinnen Frauenclubs, die aber gleich schnell verboten wurden und viele Vorkämpferinnen wurden guillotiniert, u.a. Marie Gouze, die Verfasserin der *Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin* (1791) (Nationalencyklopedin, Suchwort: 'kvinnorörelse'). Zur selben Zeit tritt die britische Feministin Mary Wollstonecraft mit ihrer Schrift *A Vindication of the Rights of Woman* auf, einer Kritik an dem zeitgenössischen Philosophen Jean-Jacques Rousseau, für den Frau und Mann unterschiedlich waren, eine Ungleichheit aufgrund biologischer Eigenschaften, die ihre respektiven Positionen in der Gesellschaft entschieden. (Gemzöe 2002, S. 32 f)

<sup>10</sup> <http://www.ne.se/lang/kvinnorörelse> (22.11.2012)

<sup>11</sup> Becker-Schmidt, Knapp 2000, S. 14 ff

<sup>12</sup> Gemzöe 2002, S. 31 f

<sup>13</sup> <http://www.ne.se/lang/kvinnorörelse> (22.11.2012)

<sup>14</sup> Gemzöe 2002, S. 37

<sup>15</sup> Ebd. S. 37 f

„Das Private ist politisch“ wiesen Frauen darauf hin, dass die Frauenunterdrückung ohne Gesetze wieder hergestellt werden könnte, dadurch, wie Menschen Liebesverhältnisse, Familiengründung und Kinderpflege organisierten.<sup>16</sup>

Die USA war das Vorbild des neuen Feminismus, bekannt als *Women's Liberation Movement*, der durch seine Proteste gegen ein veraltetes Frauenideal, die strukturelle Ungleichheit zwischen den Geschlechtern (und der behaupteten naturgegebenen Differenz zwischen ihnen) und Abtreibungsverbote schrittweise die europäischen Länder erreichte, in denen sich eine Reihe von Gruppen mit differenzierenden Ideologien gebildet hatten.<sup>17</sup>

### **1.3.2 Die feministische Literaturwissenschaft**

Mit der zweiten Welle der Frauenbewegung entstand eine neue Literaturwissenschaft, eine *feministische* Literaturwissenschaft. Die feministische Literaturwissenschaft bildete sich aus den *Women's Studies*, die zu einem eigenen Fach der amerikanischen Universitäten und Colleges geworden waren. Die Frauenbewegung wendete sich den Bildungsinstitutionen zu, um die von Männern bestimmten Lehrpläne zu verändern und den gerechten Zugang der Geschlechter zu den Hochschulen zu erreichen. Frauen wollten mehr darüber forschen, warum sie eine untergeordnete Stellung in Politik, Wirtschaft, Geschichte, Philosophie, Kunst und Literatur hatten.<sup>18</sup>

Die feministische Literaturwissenschaft wies die Dominanz der Männer in der Literaturwissenschaft und Literaturgeschichte nach. Von Anfang an wurden an erster Stelle Frauenbilder in kanonisierten Werken von Männern untersucht und ihre Auswirkung auf literarische Texte analysiert.<sup>19</sup> Die feministische Literaturwissenschaft stellte die etablierte Literaturwissenschaft in Frage, die die geschlechtsabhängigen Perspektiven männlicher Autoren lediglich reproduzierte statt sie zu analysieren und erklärte, dass die Literatur zu einer kulturellen Frauenunterdrückung beitrüge, in der das Männliche als Allgemeinmenschliches gelte und unrealistische, von männlichen Fantasien ideologisch verzerrte, Frauenbilder erschafft wurden.<sup>20</sup>

Auf die Auseinandersetzung mit der androzentrischen Literatur wendete sich die feministische Literaturwissenschaft der Literatur des eigenen Geschlechts zu, denn es herrschte die Ansicht unter den feministischen Literaturwissenschaftlerinnen, dass, indem die männliche Theoriebildung korrigiert, modifiziert, ergänzt, revidiert, menschlich gemacht oder auch angegriffen werde, dazu führe, dass man von ihr abhängig bliebe.<sup>21</sup> Stattdessen wurden Frauenbilder in literarischen Texten

<sup>16</sup> Edlund, Erson, Milles 2007, S. 49

<sup>17</sup> Frei Gerlach 1998, S. 26

<sup>18</sup> Osinski 1998, S. 44

<sup>19</sup> Ebd. S. 44

<sup>20</sup> Ebd. S. 44

<sup>21</sup> Ebd. S. 44

von weiblichen Autoren untersucht<sup>22</sup> und es begann die Arbeit an weiblicher Subjektivität: „In der Aufarbeitung und Versprachlichung subjektiver Erfahrung finden Frauen einen Weg, 'ich' zu sagen und ein Bewusstsein einer eigenen Identität zu entwickeln“.<sup>23</sup>

Durch Untersuchungen von Frauenbildern in der Literatur konnte festgestellt werden, dass es unterschiedliche Aufteilungen von Geschlechterrollen gab, dass es zentral ist, zwischen Geschlecht und Geschlechtsidentität zu unterscheiden. Geschlechterrollen waren hiernach nur soziale Konstruktionen und nicht nur in der Gesellschaft, sondern auch in der Literatur, sollte einem die doppelte, hierarchische Opposition Mann/Frau bewusst sein. Wichtig ist es auch, in Frage zu stellen, wie die Geschlechterkonstruktionen dargestellt werden und welche Funktion sie in dem literarischen Text haben.<sup>24</sup>

## 2 Theorien

### 2.1 Simone de Beauvoir

„Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es“<sup>25</sup> heißt es in dem 1949 erschienen epochalen Buch *Das andere Geschlecht* (original *La Deuxième Sexe*) von Simone de Beauvoir (1908-1986). Das Buch wird als ein Grundlagentext für die erste Generation der neuen Feministinnen angesehen<sup>26</sup> und ist auch heute noch aktuell, mehr als fünfzig Jahre nach der ersten Veröffentlichung. De Beauvoir gibt in *Das andere Geschlecht* eine komplexe Erklärung der untergeordneten Stellung der Frau. Im Buch werden auch Grundbegriffe zur Bestimmung der Geschlechterdifferenz vorgestellt, „mit denen die feministische Theorie bis heute operiert: das »Eine/das «Andere«, »Transzendenz«/»Immanenz«, der »Mythos« des Weiblichen, biologisches Geschlecht/soziales Geschlecht“.<sup>27</sup>

Das obenstehende Zitat, die Hauptthese de Beauvoirs, weist darauf hin, dass die Weiblichkeit nicht etwas Naturhaftes ist, sondern etwas Erlerntes. Das biologische und das soziale Geschlecht sind nicht zufällig: das Patriarchat profitiert von einem geschlechtlichen Unterschied, um eine Ungleichheit zwischen Frauen und Männern zu bewahren.<sup>28</sup> Ausgangspunkt für die Theorien de Beauvoirs ist, dass die Kultur, in der wir leben, eine männliche Kultur sei:

---

<sup>22</sup> Osinski 1998, S. 46

<sup>23</sup> Frei Gerlach 1998, S. 45

<sup>24</sup> Allkemper, Eke 2004, S. 173 f

<sup>25</sup> De Beauvoir 1989, S. 403

<sup>26</sup> Osinski 1998, S. 30

<sup>27</sup> Vgl. Lindhoff 2003, S. 1

<sup>28</sup> Nayar 2010, S. 88

Die Vorstellung der Welt als Welt ist ein Produkt der Männer; sie beschreiben sie von ihrem Standpunkt aus, den sie mit der absoluten Wahrheit verwechseln. Die Frauen haben keinen (...) Mythos geschaffen (...); sie haben keine Religion und keine Poesie, die ihnen eigen ist: selbst wenn sie träumen, tun sie es durch die Träume der Männer.<sup>29</sup>

Die Geschlechterrollenverteilung beginnt für de Beauvoir schon in der Kindheit:<sup>30</sup> „Von Kindheit an und ihr ganzes Leben lang wird sie verwöhnt und verzogen, indem man ihr als ihre Berufung jene Selbstaufgabe vor Augen hält, die für jedes von seiner Freiheit beängstigte Existierendes eine Versuchung ist.“<sup>31</sup> Ein Junge muss selber sein Leben organisieren, was ihm aber als etwas Erschreckendes vorkommen kann, „doch dieser Zwang, an dem er durchaus scheitern kann, eröffnet ihm seine Lebensperspektiven. Die Frauen werden dagegen so erzogen, dass sie solche Herausforderungen meiden, gar nicht nach dem eigenen Lebensentwurf streben.“<sup>32</sup>

Die Frau wird zu dem *Anderen* erzogen und unterscheidet sich somit von dem Mann, der *Norm*. Sie ist natürlich von weiblichem Geschlecht, aber ihr *Gender*, d.h. ihr soziales Geschlecht – ihre *Geschlechtsidentität*, wird von kulturellen Umständen bestimmt; die weibliche Unterordnung sei nicht naturgegeben, sondern die Menschen haben sie geschaffen. Es gibt kein natürliches Geschlecht, sondern nur gesellschaftliche Konstruktionen. Die Weiblichkeit ist also, wie bereits dargestellt, etwas Erlerntes, Konstruiertes: „Nicht die Natur bestimmt die Frau: sie bestimmt sich selbst, (...)“<sup>33</sup>

De Beauvoir war die Erste, die die Frau als das *Andere* zu analysieren begann<sup>34</sup>, nach de Beauvoir ist die Beziehung auf das *Andere*

ebenso alt wie das Bewußtsein selbst. (...) das Andere ist eine grundlegende Kategorie des menschlichen Denkens. Keine Gemeinschaft definiert sich jemals als das Eine, ohne sofort das Andere sich entgegensetzen. (...) das Subjekt setzt sich nur, indem es sich entgegensetzt: Es hat das Bedürfnis, sich als das Wesentliche zu bejahen und das Andere als das Unwesentliche, als Objekt zu setzen.<sup>35</sup>

Das heißt, dass jedes Individuum nur sich selbst als freies Subjekt finden kann, wenn es sich das *Andere* entgegensetzt und das andere Bewusstsein anerkennt.<sup>36</sup> Weiter erklärt de Beauvoir, dass die Frau bestimmt und unterschieden wird mit Bezug auf den Mann, dieser aber nicht mit Bezug auf

---

<sup>29</sup> Lindhoff 2003, S. 4

<sup>30</sup> Schönherr-Mann 2007, S. 24

<sup>31</sup> De Beauvoir 1989, S. 887

<sup>32</sup> Schönherr-Mann 2007, S. 23

<sup>33</sup> De Beauvoir 1989, S. 72

<sup>34</sup> Lindhoff 2003, S. 2

<sup>35</sup> Osinski 1998, S. 30 f

<sup>36</sup> Lindhoff 2003, S. 3



sie; sie ist das Unwesentliche angesichts des Wesentlichen. Er ist das Subjekt, er ist das Absolute: sie ist das Andere.<sup>37</sup>

De Beauvoir benutzt die Begriffe »Transzendenz« und Immanenz«, Begriffe die zeigen, wie sich Frau und Mann zueinander verhalten. Die Frau ist auf die Immanenz verwiesen, „als naturhaftes, in sich ruhendes Sein, als ganz in der Gegenwart und im Realen aufgehende Körperlichkeit“.<sup>38</sup> De Beauvoir meint, dass der Mann mithilfe des Mythos des Weiblichen die Frau in diese Rolle setzt. Die Frau ist Passivität, Unbewusstheit und Körper, so dass der Mann sich als das Gegenteil, Transzendenz ihr gegenüber stellen kann.<sup>39</sup>

Um das Ganze zu verdeutlichen, hat nach de Beauvoir die Frau die untergeordnete Stellung, weil ihr diese Rolle zugeteilt wurde beziehungsweise wird. Dass der Mann einen biologischen Vorteil besitzt, wird von de Beauvoir anerkannt; er ist größer und stärker und ist nicht mit der Schwangerschaft belastet, „die Männer setzen daher die Frauen in die schwächere Rolle der Anderen, also des permanent anderen Geschlechts, das sich nur durch ihr eigenes, das erste Geschlecht definiert“.<sup>40</sup>

Nach de Beauvoir ist eine Welt zweier Subjekte nicht denkbar. Eine Koexistenz ohne Unterdrückung einer Partei wäre für de Beauvoir „ein unaufhörlicher unternommener und wieder aufgebener Kampf“.<sup>41</sup> Ebenfalls wäre die Utopie einer Gleichberechtigung der Geschlechter ein Geschlechterkampf.<sup>42</sup> Um die Ungleichheit der Geschlechter zu verändern, müssten nach de Beauvoir alle Menschen als freie Subjekte leben dürfen, und selbst ihre Identität entdecken und formen, sich *transzendieren*, dies u.a. über ein von beiden Geschlechtern grundlegendes Umdenken, indem sie ihr Anderes als Anderes anerkennen und nicht unterwerfen würden. Durch eigene Entwürfe müssten Frauen sich als Transzendenz setzen. Außerdem müsste der Mann sein Bild von der Frau korrigieren.<sup>43</sup>

---

<sup>37</sup> De Beauvoir 1989, S. 10

<sup>38</sup> Lindhoff 2003, S. 5

<sup>39</sup> Ebd. S. 6

<sup>40</sup> Schönherr-Mann 2007, S. 21

<sup>41</sup> Lindhoff 2003, S. 3

<sup>42</sup> Ebd. S. 3

<sup>43</sup> Vgl. Frei Gerlach 1998, S. 33

## 2.2 Judith Butler

In den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts bekommen die Kategorien Geschlecht und Geschlechtsidentität wieder verstärkt Beachtung.<sup>44</sup> Vor allem die Theorien der in Deutschland bekanntesten Vertreterin der amerikanischen *Gender Studies*, Judith Butler, wurden behandelt und weiterentwickelt.<sup>45</sup> Als ihr vermutlich wichtigstes Buch gilt *Das Unbehagen der Geschlechter* (*Original Gender Trouble*), das 1990 erschien und zu einem Schlüsselwerk des modernen Feminismus geworden ist.<sup>46</sup> Die Theorien Judith Butlers kritisieren die bisherigen feministischen Theorien, basierend auf denen de Beauvoirs von der Trennung zwischen dem natürlichen Geschlecht und der Geschlechtsidentität: Butler behauptet, dass ebenso das biologische Geschlecht konstruiert sei, dass es eine Wirkung kultureller Diskurse sei:<sup>47</sup>

Das Subjekt »Frau(en)« wird nicht länger in festen oder unvergänglichen Begriffen beschrieben. Es gibt nämlich nicht nur eine Menge Material, das gewissermaßen die Lebensfähigkeit des »Subjekts« als höchsten Kandidaten der Repräsentation oder gar der Befreiung in Frage stellt. Im Grunde herrscht auch kaum Übereinstimmung darüber, was denn die Kategorie 'Frau(en)' konstituiert oder konstituieren sollte. Die Bereiche der politischen und sprachlichen 'Repräsentation' legen nämlich vorab die Kriterien fest, nach denen die Subjekte selbst gebildet werden, so dass nur das repräsentiert werden kann, was als Subjekt gelten kann.<sup>48</sup>

Eine der Grundideen Butlers lautet, dass Geschlechtsidentität (*gender*) zur Befestigung der Dichotomie des Geschlechts beitrage und dass der Kampf des Feminismus kontraproduktiv sein könne, wenn der Feminismus sich auf Frauen als Subjekt und Kategorie in dem Diskurs, den er freigeben solle, fokussiert. Frauen müssten kategorisiert werden, um freigegeben zu werden, was problematisch sei, weil es den Schöpfungsprozess von Geschlecht verberge und stattdessen verweise zu Geschlecht als etwas Natürliches, das vor Unterdrückung und Ungleichheit existiere.<sup>49</sup>

Somit verabschiedet sich Butler von dem angeblichen Unterschied zwischen Geschlecht und Geschlechtsidentität, „indem Geschlecht (*sex*) als ein von der *genderization* immer schon abhängiger Begriff erscheint“.<sup>50</sup> Butler meint hiermit, dass die Unterschiede zwischen den Geschlechtern nicht zu dem biologischen Geschlecht (*sex*) gezählt werden sollten, sondern zu dem sozial konstruierten Geschlecht (*gender*). Nach Butler gibt es keinen Grund dafür, zwischen Geschlecht und Geschlechtsidentität zu differenzieren:

Wenn wir jedoch den kulturell bedingten Status der Geschlechtsidentität als radikal unabhängig vom anatomischen Geschlecht denken, wird die Geschlechtsidentität selbst zu

---

<sup>44</sup> Lindhoff 2003, S. 4

<sup>45</sup> Osinski 1998, S. 110

<sup>46</sup> Gemzöe 2002, S. 138

<sup>47</sup> Lindhoff 2003, S. 4

<sup>48</sup> Butler 1991, S. 16

<sup>49</sup> Ebd. S. 50 f

<sup>50</sup> Vgl. Osinski 1998, S. 111

einem freischwebenden Artefakt. Die Begriffe *Mann* und *männlich* können dann ebenso einfach einen männlichen und einen weiblichen Körper bezeichnen wie umgekehrt die Kategorien *Frau* und *weiblich*.(...) Ja, möglicherweise ist das Geschlecht (*sex*) immer schon Geschlechtsidentität (*gender*) gewesen, so daß sich herausstellt, daß die Unterscheidung zwischen Geschlecht und Geschlechtsidentität letztlich gar keine Unterscheidung ist.<sup>51</sup>

Es gebe, so Butler, schon Vorstellungen von Geschlecht, bevor das Kind geboren wird: „Ein Kind wird in dem Augenblick zum menschlichen Wesen, wenn die Frage: »Ist es ein Junge oder ein Mädchen?« beantwortet ist“.<sup>52</sup> Geschlechtsidentität entsteht performativ, nicht „essentiell aus der Entwicklung einer vorgegebenen individuellen und geschlechtlichen Natur“.<sup>53</sup> Der Gedanke lasse sich aufrechterhalten indem Geschlecht, Körper und Sexualität etwas Natürliches sein sollten, das vor der Geschlechtsidentität komme.<sup>54</sup> Aber in der Tat sei es eher umgekehrt; unsere naturalisierenden Vorstellungen von Geschlecht, Körper und Sexualität vor Kultur und sozialem Einfluss seien eigentlich Effekte von dem Diskurs, in dem wir uns befänden. Deshalb sei zu verstehen, dass das biologische Geschlecht niemals als etwas Selbstursprüngliches, Authentisches wahrgenommen werden könne.<sup>55</sup>

Mit *Performativität* meint Butler, dass Geschlecht durch wiederholende kulturelle Zuschreibungen, Handlungen und Aktionen, inszeniert werde. Der Körper sei eine verändernde Fläche und nichts Existierendes; wir sind nicht Geschlecht, wir erstellen Geschlecht. Geschlechtsidentität sei genau wie Geschlecht:

(...) die wiederholte Stilisierung des Körpers, ein Ensemble von Akten, die innerhalb eines äußerst rigiden regulierenden Rahmens wiederholt werden, dann mit der Zeit erstarren und so den Schein der Substanz bzw. eines natürlichen Schicksals des Seienden hervorbringen.<sup>56</sup>

Mit der *Performativität* werden Geschlechtsidentitäten also nachgeahmt und dadurch werden sie mit der Zeit als natürlich angesehen. Ein deutliches Beispiel der *Performativität* sei die Konstellation in einer weiblichen homosexuellen Beziehung:

Die kulturellen Praktiken der Travestie, des Kleidertauschs und der sexuellen Stilisierung der *butch/femmes*-Identitäten parodieren sehr häufig die Vorstellungen von einer ursprünglichen oder primären geschlechtlich bestimmten Identität. In der feministischen Theorie wurden diese parodistischen Identitäten entweder, was die Travestie und den Kleidertausch betrifft, als Herabsetzung der Frauen oder, besonderes im Fall der lesbischen *butch/femme*-Identitäten, als unkritische Aneignung einer stereotypen Geschlechterrolle verstanden, die aus dem Repertoire der Heterosexualität stammt.<sup>57</sup>

Butler erklärt sie als performative Rollen aus der Heterosexualität; die eine Frau benimmt sich weiblich und die andere männlich. In der Konstruktion der Geschlechtsidentität wird eine Vorstellung der Kategorien *Frau* und *Mann* als fest und natürlich erschaffen. Butler meint, die Konstruktion lasse sich aufrechterhalten mithilfe der Idee einer natürlichen heterosexuellen Lust,

<sup>51</sup> Butler 1991, S. 24

<sup>52</sup> Ebd. S. 165 f

<sup>53</sup> Osinski 1998, S. 111

<sup>54</sup> Gemzöe 2002, S. 139

<sup>55</sup> Osinski 1998, S. 111

<sup>56</sup> Butler 1991, S. 60

<sup>57</sup> Ebd. S. 201 f

die sie *Die heterosexuelle Matrix* nennt.<sup>58</sup> Gleichzeitig bedeutet es, dass es möglich sei, die Konstruktion von *Frau* und *Mann* durch unterschiedliche „Aktionen“ beziehungsweise unterschiedliches „Agieren“ zu verändern.

Um dies zusammenzufassen, stellt Butler den Begriff Geschlecht in Frage, denn die Begriffe *Mann* und *Frau* schaffen einheitliche und feste Kategorien, da diese Sichtweise die normativen Ideale befestigt und eine Leugnung von anderen Variationen darstellt. Die Begriffe müssten reformiert werden.<sup>59</sup> Da diese Kategorien durch Handlungen konstruiert werden, seien die Bedeutungen unterschiedlich. Eine Frau könne unterschiedlich definiert werden, insofern sei die Konstruktion veränderlich.

### 3 Hauptteil

#### 3.1 *Die Wand*

*Die Wand* ist eine Ich-Erzählung, ein Bericht einer Frau, die ein paar Tage mit ihrer Cousine Luise und deren Mann Hugo in einem Jagdhaus verbringen will, aber am nächsten Morgen entdeckt, dass sie hinter einer unüberwindbaren, unsichtbaren Wand eingesperrt ist. Luise und Hugo befinden sich auf der anderen Seite der Wand, weil sie, kurz nach der Ankunft im Haus, ins Dorf gegangen sind. Ob sie überhaupt noch am Leben sind, bleibt unklar; als die Protagonistin einen toten Menschen durch die Wand beobachtet, ist zu vermuten, dass sie selbst die einzige Lebende ist:

Wenn der Mann am Brunnen tot war, und daran konnte ich nicht mehr zweifeln, mussten alle Menschen im Tal tot sein, und nicht nur die Menschen, alles was lebend gewesen war.<sup>60</sup>

Die Wand führt das radikale Ende ihres bisherigen Lebens herbei, allein mit Luchs, dem Hund des Ehepaars, und später noch einer Katze, einer Kuh und deren Nachkommen, wird sie dazu gezwungen, alleine weiterzuleben und eine neue Berufung zu finden: „Durch die Wand wurde ich gezwungen, ein ganz neues Leben zu beginnen“.<sup>61</sup> Aus spärlichen Notizen schreibt sie einen Bericht, dies, weil sie es muss, „wenn ich [sie] nicht den Verstand verlieren will“.<sup>62</sup> Der Bericht ist in chronologischer Reihenfolge geschrieben, aber mit Rückblenden und Vorausdeutungen, die vor allem durch den Satz „seit Luchs tot ist“<sup>63</sup> verständlich werden.

---

<sup>58</sup> Gemzöe 2002, S. 138

<sup>59</sup> Butler 1991, S. 66

<sup>60</sup> Haushofer 2004, S. 21

<sup>61</sup> Ebd. S. 150

<sup>62</sup> Ebd. S. 7

<sup>63</sup> Ebd. S. 28

## 3.2 Geschlecht und Geschlechtsidentität vor der Wand

In *Die Wand* gibt es unterschiedliche Bilder von Männlichkeit und Weiblichkeit, die Geschlechterrollen sind nicht zwingend stereotyp und deren Bedeutung verändert sich im Laufe der Geschichte, vor allem die Ich-Erzählerin durchlebt eine große Veränderung. Dies wird die vorliegende Untersuchung versuchen, zu bestätigen.

### 3.2.1 Die Frau vor der Wand

Im Buch werden zwei verschiedene Leben der Ich-Erzählerin beschrieben. Der Bericht wird hinter der Wand geschrieben, aber Bilder und Erinnerungen von ihrem vorherigen Leben geben preis, wer sie einmal war und stellen die Identitätsveränderung klar.

Die Ich-Erzählerin berichtet über ihre Familiensituation vor der Reise zum Jagdhaus:

Ich war damals seit zwei Jahren verwitwet, meine beiden Töchter waren fast erwachsen, und ich konnte mir meine Zeit einteilen wie es mir gefiel. Allerdings machte ich wenig Gebrauch von meiner Freiheit. Ich war immer schon eine seßhafte Natur gewesen und fühlte mich zu Hause am wohlsten.<sup>64</sup>

Das Zitat zeigt, dass sie eine Hausfrau war<sup>65</sup>, die erst wenn ihre Kinder für sich selbst sorgen können und nach dem Tod ihres Mannes Freiheit hat, aber trotzdem fällt es ihr schwer, das Haus zu verlassen, in dem sie die meiste ihrer Zeit verbringt: „Nur Luises Einladungen schlug ich selten aus“.<sup>66</sup> Das Bild von Weiblichkeit, das dargestellt wird, ist eine typische Frau in einem Patriarchat, der das Haus zugeordnet ist. De Beauvoir beschreibt die Ehe als „die einzige Karriere der Frauen; der Mann hat sechsunddreißig Chancen, die Frau nur eine einzige, die Null, wie beim Roulette“.<sup>67</sup> Die einzige Chance, die ihr die Gesellschaft dieser Zeit anbietet, ist schon genommen: „Für immer derselbe Ehemann, für immer dieselbe Bleibe. Sie hat nichts mehr zu erwarten, nichts Wichtiges mehr zu wollen.“<sup>68</sup> Dies kann auch mit Butlers Begriff *Performativität* zusammengekoppelt werden, die Handlungen sind ihr so eingepägt, dass selbst, wenn ihr Mann tot ist, kann sie nicht anders und wiederholt das, was sie schon kann: eine Frau ihrer Zeit zu sein.

Eine Begründung zu ihrem vorherigen begrenzten Leben könnte auch sein, dass sie sehr einsam war und unter großer Angst gelitten hat:

---

<sup>64</sup> Haushofer 2004, S. 10

<sup>65</sup> Dass die Protagonistin eine „Hausfrau“ war, wird auch in den folgenden Teilen näher erläutert.

<sup>66</sup> Haushofer 2004, S. 10

<sup>67</sup> Vgl. De Beauvoir 1989, S. 424

<sup>68</sup> Ebd. S. 570

Manchmal, schon lange ehe es die Wand gab, habe ich gewünscht tot zu sein, um meine Bürde endlich abwerfen zu können. Über diese schwere Last habe ich immer geschwiegen; ein Mann hätte mich nicht verstanden, und die Frauen, denen ging es doch genau wie mir.<sup>69</sup>

De Beauvoir beschreibt in *Das andere Geschlecht*, wie Frauen ohne Gemeinsamkeit leben und dass sie praktisch keine Möglichkeit dazu haben, weil:

sie verstreut unter den Männern leben, durch Wohnung, Arbeit, wirtschaftliche Interessen, soziale Stellung mit einzelnen von ihnen - Mann oder Vater - enger verbunden als mit den anderen Frauen. (...) das Band, das sie an ihre Unterdrücker fesselt, kann mit keinem anderen verglichen werden.<sup>70</sup>

Es lässt sich so verstehen, dass die Ich-Erzählerin des Werkes von Haushofer unter diesem Sonderstatus der Frauen leidet. Im Gegensatz zu anderen unterdrückten Gruppen, als Beispiel nennt de Beauvoir Juden in Europa und Afroamerikaner in den USA, lebten Frauen getrennt voneinander, und es handele sich nicht um eine Minoritätgruppe, sondern um die Hälfte der menschlichen Bevölkerung.<sup>71</sup>

Auf den Zustand der Unterdrückung geht die Ich-Erzählerin in *Die Wand* auch später im Buch ein und bestätigt: „seit meiner Kindheit hatte ich es verlernt, die Dinge mit eigenen Augen zu sehen, und ich hatte vergessen, daß die Welt einmal jung, unberührt und sehr schön und schrecklich gewesen war.“<sup>72</sup> De Beauvoir meint, die Frau werde ihr ganzes Leben lang „verwöhnt und verzogen, indem man ihr als ihre Berufung jene Selbstaufgabe vor Augen“<sup>73</sup> halte - in ihrer vorherigen Existenz kann sich die Ich-Erzählerin kein eigenes Bild der Welt verschaffen.

Ganz am Anfang des Berichts, wenn ihr die Existenz der Wand noch unbewusst ist, beim Ankommen im Haus, kümmert sie sich darum, Kaffee zur Jause<sup>74</sup> zu kochen und nachdem das Paar ins Dorf gegangen ist, räumt sie das Geschirr vom Tisch. Es ist fraglich, wer der Gast ist. Auch am Abend vor der Entdeckung der Wand merkt man es ihr an, dass es ihr wichtig ist, der Rolle gerecht zu werden, auch wenn sie es als Gast nicht tun muss: „Ich (...) fing an, eine Art Reisfleisch zu bereiten. Ich hätte es natürlich nicht tun müssen, aber ich war selbst hungrig, und ich wußte, daß auch Hugo ein richtiges, warmes Nacht Mahl vorzog.“<sup>75</sup>

Es lässt sich sehen, dass sie sich daran gewöhnt hat, den Haushalt zu führen, und sie nimmt die Rolle gerne an. Luise, ihre Cousine, ist das Gegenteil: „Da sie den Haushalt verabscheute, war es

<sup>69</sup> Haushofer 2004, S. 71

<sup>70</sup> De Beauvoir 1989, S. 14

<sup>71</sup> Berthold, Düllo, Greis, Wiechens 1998, S. 184

<sup>72</sup> Haushofer 2004, S. 211

<sup>73</sup> De Beauvoir 1989, S. 887

<sup>74</sup> *Jause*: Österreichisches Idiom für eine Zwischenmahlzeit; Kaffeetrinken

<sup>75</sup> Haushofer 2004, S. 13

ihr sehr angenehm, daß ich so nebenbei ein wenig für Hugo sorgte.“<sup>76</sup>

Bei einem der wenigen Versuche, aus der Wand auszubrechen, erklärt sie, dass es sie beruhigt: „Sie [die Arbeit] beruhigte mich und brachte einen Hauch von Ordnung in die große, schreckliche Unordnung, die über mich hereingebrochen war. Etwas wie die Wand durfte es einfach nicht geben.“<sup>77</sup>

Dies kann so verstanden werden, dass sie außerhalb der Ordnung, die in der patriarchalischen Gesellschaft besteht, geraten ist, auf die sie vorher immer angewiesen war:<sup>78</sup> Es ist frustrierend für sie, aber die Wand ist nicht unüberwindbar und mit der Zeit hinter der Wand wird sie gezwungen, sich Neuem anzupassen, sie bekommt neue Aufgaben und sie erfindet das Leben neu. Sie versucht, die Vergangenheit zu verdrängen, die Erinnerungen und die Personen, die sie verfolgen. Und dabei fällt es ihr auf, dass es schwerer wird, ihr altes Ich aufrechtzuerhalten, aber lange klammert sie sich an die Sachen, die sie vorher mit menschlicher Ordnung verknüpft hat. Sie erklärt, dass sie nicht wisse, warum sie es tue: „(...) es ist fast ein innerer Zwang(...). Vielleicht fürchte ich, wenn ich anders könnte, würde ich langsam aufhören, ein Mensch zu sein.(...) ich werde alles tun, um dieser Verwandlung zu entgehen.“<sup>79</sup>

### 3.2.2 Luise

Luise, die Cousine der Ich-Erzählerin, ist „eine leidenschaftliche Jägerin, eine gesunde rothaarige Person, die mit jedem Mann anbändelte, der ihr über den Weg lief“.<sup>80</sup>

Durch die Beschreibungen von Luise, die nur einen sehr kleinen Teil des Berichts darstellen, lässt sich die Identität der Ich-Erzählerin immer deutlicher als die „kleinbürgerliche Ehefrau“<sup>81</sup>, die sie vor der Wand war, erkennen. Luise ist das, was die Ich-Erzählerin nicht ist. Die typische Rollenverteilung zwischen einem Ehepaar dieser Zeit stimmt nicht mit der von Luise und Hugo überein. Luise ist nicht Passivität. Gleichzeitig ist die Heteronomie nach Butlers Model zu spüren, obwohl die Rollen nicht auf die biologischen Geschlechter des Ehepaars appliziert sind; Luise ist die Dominante der Beziehung und Hugo der Passive, es zeigt also, dass die Rollen in diesem Fall noch bestehen, aber in umgekehrter Form und dabei wird ebenfalls die *Performativität* deutlich und Butlers Behauptung, dass es kein natürliches Geschlecht gebe, sondern nur Geschlechtsidentität: „'Weiblichkeit' oder 'Männlichkeit', hängen keineswegs mit dem biologischen Geschlecht

---

<sup>76</sup> Haushofer 2004, S. 9

<sup>77</sup> Ebd. S. 29

<sup>78</sup> Frei Gerlach 1998, S. 218

<sup>79</sup> Haushofer 2004, S. 43 f

<sup>80</sup> Ebd. S. 9

<sup>81</sup> Schiffermüller 1998, S. 144

zusammen.“<sup>82</sup>

De Beauvoir schreibt: „Die Geschichte hat uns gezeigt, daß die Männer immer alle konkrete Gewalt in Besitz gehabt haben; seit den ältesten Zeiten des Patriarchats haben sie für nützlich befunden, die Frau in einem Zustand der Abhängigkeit zu halten.“<sup>83</sup>

Aber Hugo setzt seine Frau nicht in die Rolle der Abhängigkeit, auf Immanenz, bzw. Luise hat keinerlei Interesse daran, die weibliche Rolle zu spielen. Luise scheint den Umgang mit Frauen auch nicht vorzuziehen: „Luise liebte den Umgang mit Holzknechten und Bauernburschen, und es kam ihr nie in den Sinn, daß die verschlagenen Gesellen heimlich über sie lachen könnten.“<sup>84</sup>

Dies ist interessant in dem Sinne, dass Luise sich in einen höheren Status versetzen kann: „Das herrschende Subjekt setzt den Anderen als unwesentlich, obwohl es sich nur in ihm seines eigenen Wesens gewiß werden kann.“<sup>85</sup> Nach de Beauvoir ist das *Andere* eine Grundkategorie des menschlichen Denkens.<sup>86</sup> Hierbei ist zu betonen, dass dies wichtig für Luises Selbstfindung sein könnte, da sie selbst nur Anerkennung durch das andere Bewusstsein finden kann. Der Theorie de Beauvoirs über die Frau als das *Andere* liegt eine Hegellektüre zugrunde, nämlich die Dialektik von Herrn und Knecht.<sup>87</sup> In diesem Zusammenhang kann Luise die Rolle des Herrn annehmen.

Gleichzeitig wird deutlich, dass Luise sich nicht darum kümmert, was andere von ihr denken; hier ist zu spüren, dass die Ich-Erzählerin ihre Cousine aufgrund deren Unbekümmertheit in gewisser Weise beneidet: Die Ich-Erzählerin sieht ihre Cousine nicht wie eine typische Frau und würde erwarten, dass sich jemand mit der Unkonventionalität ihrer Cousine sich der Lächerlichkeit preisgibt, doch der sind derartige Sorgen fremd.

Ebenso wenig entspricht Luise der normativen Weiblichkeit in der Literatur, die mit Natur verbunden ist: Haus, Haushalt und Kinder und Passivität.<sup>88</sup> Sie ist keine Mutter und sie verbringt wenig Zeit, wenn überhaupt, in der Küche und ihre Beziehung zu dem Hund, Luchs, ist auch kein Beispiel für die „naturhafte“ Frau: „Luise allerdings beachtete er nicht, er gehorchte ihr auch nicht und ging ihr aus dem Weg. (...) ich wußte ja, daß Luise den Hund ganz falsch behandelte.“<sup>89</sup> Silvia

---

<sup>82</sup> Gemzöe 2002, S. 138 f

<sup>83</sup> De Beauvoir 1989, S. 229

<sup>84</sup> Haushofer 2004, S. 12

<sup>85</sup> Lindhoff 2003, S. 2 f

<sup>86</sup> Ebd. S. 2

<sup>87</sup> Ebd. S. 2

<sup>88</sup> Backberger 1966, S. 15 f

<sup>89</sup> Haushofer 2004, S. 11 f



Bovenschen<sup>90</sup> schreibt, dass Tiere der Frau näher stehen, nach dem Prinzip Frau/Natur<sup>91</sup>: immer ist sie mit 'Natur' identifiziert.<sup>92</sup> Das passt jedoch nicht zu Luise und damit steht sie außerhalb des literarischen Bildes von Weiblichkeit – aber dagegen stimmt dieses mit der Ich-Erzählerin vor der Wand überein: „Mich behandelte er mit freundlicher Neutralität, hielt sich aber gern in meiner Nähe auf“.<sup>93</sup>

Nach der Theorie de Beauvoirs hätte sich Luise transzendiert und ihr Mann hätte ein anderes Bild von ihr erstellt. Allerdings scheint es so, als wäre der Mann, d.h. Hugo, noch das Subjekt, denn Luise muss sich anderen Männern zuwenden, um sich als Subjekt verstehen zu können.

### 3.2.3 Hugo

Dank Hugo ist die Ich-Erzählerin noch am Leben beim Schreiben des Berichts. Hugo, Luises Ehemann, ist ein großer Sammler und Hypochonder. Wegen seiner Angst vor Atomkriegen, „damals war immerzu die Rede von Atomkriegen und ihren Folgen“<sup>94</sup>, hat er das Jagdhaus mit einem Vorrat von Lebensmitteln eingerichtet, was seine Frau Luise immer für Quatsch hielt.<sup>95</sup> Auch eine Apotheke gibt es. Hugo ist ein relativ vermögender Mann, dessen Reichtum aus einer Kesselfabrik stammt.<sup>96</sup> Hugo leistet sich gerne Sachen, an der Jagd ist er nicht interessiert, aber, um den äußeren Schein zu wahren, setzt er sich damit auseinander:

(...) Hugo war so vermögend, daß er sich irgend etwas Besonderes leisten mußte. Er leistete sich also eine Jagd. Ebenso gut hätte er Rennpferde oder eine Jacht kaufen können. Aber Hugo fürchtete Pferde, und es wurde ihm übel, sobald er ein Schiff betrat. Auch die Jagd hielt er nur des Ansehens halber. Er war ein schlechter Schütze, und es war ihm zuwider, arglose Rehe zu erschießen. Er lud seine Geschäftspartner nur ein, und die erledigten mit Luise und dem Jäger den vorgeschriebenen Abschluß, während er, die Hände über dem Bauch gefaltet, in einem Lehnstuhl vor dem Jagdhaus saß (...).<sup>97</sup>

Möglicherweise ist das eine Art, um seine Männlichkeit äußerlich zu beweisen: „Ich weiß nicht, warum Hugo so viel Wert auf Werkzeug legte. Er selbst rührte es niemals an, betrachtete es aber bei jedem Besuch mit großer Genugtuung“<sup>98</sup>, schreibt die Ich-Erzählerin. Denn in der Tat ist Hugo nicht das, was mit Männlichkeit verknüpft wird. Die Ich-Erzählerin beschreibt Hugo mit Liebe und

<sup>90</sup> Deutsche Literaturwissenschaftlerin, präsentiert in ihrem Hauptwerk *Die Imaginierte Weiblichkeit* aus dem Jahr 1979 literarische Untersuchungen vom Weiblichen.

<sup>91</sup> Vgl. Bovenschen 2003, S. 31 f

<sup>92</sup> Lindhoff 2003, S. 16

<sup>93</sup> Haushofer 2004, S. 11

<sup>94</sup> Ebd. S. 10

<sup>95</sup> Ebd. S. 10

<sup>96</sup> In Klammern ist zu ergänzen, dass die berufliche Tätigkeit Hugos interessant ist, da derlei Arbeiten (Kessel zu gießen) zwischen 1880 und dem ersten Weltkrieg genderintegriert wurden, d.h., dass Frauen und Männer nebeneinander arbeiteten, und nach der Jahrhundertwende sollte Gießen-Arbeit sowohl für Frauen als auch für Männer als die einzige genderintegrierte Arbeit der Produktion bleiben -auch heute noch- vor allem dadurch, dass es nie ein Statusberuf wurde. (Ericsson 1993, S. 91 f)

<sup>97</sup> Haushofer 2004, S. 8 f

<sup>98</sup> Ebd. S. 35

vermutlich wird er von ihr geschätzt, gerade wegen seiner für seine Zeit nicht-charakteristischen Männlichkeitseigenschaften. Es ist Hugo, dem die weiblichen Eigenschaften der Beziehung gehören: „Er war sehr wehleidig und (...) ängstlich wie ein kleines Kind. Er hatte eine große Liebe für Vollständigkeit und Ordnung und reiste immer mit zwei Zahnbürsten(...)“<sup>99</sup>

Zwischen Hugo und der Ich-Erzählerin gibt es nicht die Kluft, die es zwischen ihr und ihrer Cousine gibt. Aber obwohl die Ich-Erzählerin ihn sehr mag, haben sie nie eine Unterhaltung von Bedeutung geführt. Sie meint jedoch, es sei gut, weil er sie ansonsten in Verlegenheit versetzen würde.<sup>100</sup>

### 3.2.4 Der Jäger

Das andere Bild von Männlichkeit in dem Bericht ist das des Jägers. Der Jäger hat den Hund Luchs abgerichtet und hat ihn großgezogen: „Seltsamerweise war es dem Jäger gelungen, den Hund dahin zu bringen, daß er Hugo als seinen Herrn anerkannte.“<sup>101</sup>

Der Jäger war ein „ordentlicher, braver Mann, und es wird ihn bis zum Ende der Zeiten nicht wieder geben.“<sup>102</sup> Die Ich-Erzählerin beschreibt den Mann mit positiven Attributen wie ordentlich und pflichtbewusst<sup>103</sup>, anhand der Ordnung die er in seiner Jagdhütte hält, die sie nach ihrem ersten Ausflug betritt. Sie bekommt von ihm einen guten Eindruck durch die Sauberkeit, auf die sie in seiner Hütte stößt. Er hat wahrscheinlich überhaupt keine wesentliche Rolle in ihrem Leben gehabt, weil sie sonst nicht viel von ihm weiß.

Viel über den Jäger erfährt also der Leser auch nicht, aber er hat dennoch eine recht bedeutende Rolle im Bericht, da durch die Vorstellungen der Ich-Erzählerin, mit ihm zusammenleben zu müssen, deutlich wird, dass sie ihr altes Leben nicht vermisst, sondern es ihr erschreckend erscheint. Die Ich-Erzählerin denkt manchmal an den Jäger in ihrem einsamen Dasein, sie stellt sich vor, wie es wäre, wenn der Jäger mit ihr leben würde, da es auch so hätte sein können, dass Hugo ihn mitgenommen hätte:

Wer weiß, was die Gefangenschaft aus diesem unauffälligen Mann gemacht hätte. Auf jeden Fall war er körperlich stärker als ich, und ich wäre von ihm abhängig gewesen. Vielleicht würde er heute faul in der Hütte umherliegen und mich arbeiten schicken. (...) Nein, es ist schon besser, wenn ich allein bin. Es wäre auch nicht gut für mich, mit einem schwächeren Partner zusammen zu sein, ich würde einen Schatten aus ihm machen und ihn zu Tode versorgen.<sup>104</sup>

---

<sup>99</sup> Haushofer 2004, S. 9 f

<sup>100</sup> Ebd. S. 9

<sup>101</sup> Ebd. S. 11

<sup>102</sup> Ebd. S. 65

<sup>103</sup> Ebd. S. 65

<sup>104</sup> Ebd. S. 66

Sie will nicht mehr abhängig von jemandem sein und sie kennt die Rollenverteilung dieser Zeit und hat Angst davor, wieder die rezessive, unterdrückte Rolle zu spielen. Mit ihrem Leben hinter der Wand ist ihr klar geworden, dass sie es allein schaffen will, sie kann ohne einen Mann leben. De Beauvoirs Theorie über die Immanenz/Transzendenz spiegelt sich in der Aussage der Ich-Erzählerin, ihr sei bewusst, wie die Gesellschaft funktioniere und weigere sich, sich wieder der Passivität anzunehmen. Sie wünscht sich keinen Mann in ihrem neuen Leben, wenn es jemand wäre, müsse es eine alte Frau sein, mit der sie lachen könne.<sup>105</sup>

### 3.3 Die Frau hinter der Wand

Hinter der Wand führt die Ich-Erzählerin ein neues Dasein. Als ihr der Vorrat von Hugo ausgegangen ist, muss sie sich selbst Nahrung verschaffen, ernten und Kartoffeln anbauen, um überleben zu können. Zur gleichen Zeit hat sie sich um die Tiere gekümmert, die zu ihrer neuen Familie geworden sind, allerdings ohne ein hierarchisches System. Im Wald lebt sie in einer von ihr vermuteten Gesellschaft ohne andere Menschen und wie ein „Ackerbauer“. <sup>106</sup> Mit vierzig Jahren kommt sie darauf, dass sie Hände besitzt, die ihre wichtigsten Werkzeuge geworden sind, Hände die sie vorher mit Schmuckstücken dekoriert hatte:

Meine Hände, immer mit Blasen und Schwielen bedeckt, waren meine wichtigsten Werkzeuge geworden. Ich hatte die Ringe längst abgelegt. Wer würde schon seine Werkzeuge mit goldenen Ringen schmücken. Es schien mir absurd und lächerlich, daß ich es früher getan hatte.<sup>107</sup>

Die Schmuckstücke ihrerseits hatte sie von ihrem Ehemann bekommen: „Es war eine so winzige Uhr, ein Spielzeug aus Gold, das mir mein Mann vor Jahren geschenkt hatte. Er hatte immer gern zierliche und hübsche Dinge an mir gesehen“. <sup>108</sup> De Beauvoir schreibt, dass dies eine Möglichkeit für einen Mann ist, seine Subjektivität immer wieder zu beweisen und zum Objektivieren der Frau: „Die Frau ist durch den Schmuck mit der Natur verwandt, wenn sie dieser auch etwas Gekünsteltes aufdrängt. Sie wird für den Mann zur Blume und zum Edelstein.“<sup>109</sup>

Die Ich-Erzählerin sieht ihr altes Ich als eine andere Person, und mit der Zeit entfernt sie sich immer mehr von ihrem alten Ich:

Schon heute bin ich ja nicht mehr der Mensch, der ich einmal war. (...) Vielleicht habe ich mich schon so weit von mir entfernt, dass ich es gar nicht mehr merke. Wenn ich jetzt an die Frau denke, die ich einmal war, erkenne ich mich nicht in ihr. Aber auch die Frau, die auf dem Kalender vermerkte, am zehnten Mai Inventur, ist mir sehr fremd geworden. Es war ganz vernünftig von ihr, Notizen zu hinterlassen, dass ich sie in der Erinnerung zu neuem Leben erwecken kann.<sup>110</sup>

---

<sup>105</sup> Haushofer 2004, S. 66

<sup>106</sup> Ebd. S. 104

<sup>107</sup> Ebd. S. 82

<sup>108</sup> Ebd. S. 259

<sup>109</sup> De Beauvoir 1989, S. 187 Band II

<sup>110</sup> Haushofer 2004, S. 44

Im Anschluss an die Furcht, ihre Menschlichkeit zu verlieren, berichtet sie, dass sie nicht mehr die Frau sei, die sie einmal war. Sie hat ihre früheren Auseinandersetzungen vergessen, da sie sich Neuem anpassen muss. Dies ist gerade das, was Butler mit *Performativität* beleuchtet. Durch das neue Tun und wiederholende Aktionen wird eine neue Identität erschaffen. Nachdem sie so viel Zeit anderen Aufgaben gewidmet hat, um überleben zu können, entfernt sie sich immer mehr von ihrer vorigen Identität, dass sie ihr immer mehr als eine andere Person erscheint.

Bemerkenswert ist, dass sie ihren Namen nicht niedergeschrieben hat und dass sie beinahe vergessen hat, wie sie heißt.<sup>111</sup> Franziska Frei Gerlach beschreibt, dass „Namen im Symbolischen als sicherste Zeichen einer unverwechselbaren Identität fungieren, sie garantieren Kohärenz und Kontinuität einer Person in der Zeit“.<sup>112</sup> Die Ich-Erzählerin kann und will sich offensichtlich ihren Namen nicht merken, und gleichzeitig wird dem Leser deutlich, dass sie in eine neue Richtung geht, eine neue Identität entwickelt. Interessant ist hierbei, dass sie von sich selbst in der dritten Person redet, was auch das Verständnis hervorruft, dass sie ihr altes Ich, die *Frau*, verlassen hat.

In der einzigen Stelle, an der der Leser etwas über ihr Aussehen erfährt, vergleicht sie es mit Maßstäben quer durch Geschlecht, Alter und Lebenswesen:

Mein Gesicht war mager und gebräunt und meine Schultern eckig, wie die eines halbwüchsigen Knaben. (...) Die Fraulichkeit der Vierzigjahre war von mir abgefallen, mit den Locken, dem kleinen Doppelkinn und den gerundeten Hüften. Mein Körper, gescheiter als ich, hatte sich angepaßt und die Beschwerden meiner Weiblichkeit auf ein Mindestmaß eingeschränkt. Ich konnte ruhig vergessen, daß ich eine Frau war. Manchmal war ich ein Kind, das Erdbeeren suchte, dann wieder ein junger Mann, der Holz zersägte, oder, wenn ich Perle auf den mageren Knien haltend auf der Bank saß und der sinkenden Sonne nachsah, ein sehr altes, geschlechtloses Wesen. (...) Ich bin nicht häßlich, aber auch nicht reizvoll, einem Baum ähnlicher als einem Menschen, einem zähnen braunen Stämmchen, das seine ganze Kraft braucht, um zu überleben.<sup>113</sup>

Noch einmal bestätigt sie Judith Butlers These von der Geschlechtsidentität: Hinter den Äußerungen der Geschlechtsidentität (*gender*) liegt keine geschlechtlich bestimmte Identität (*gender identity*). Vielmehr wird diese Identität gerade performativ durch diese "Äußerungen" konstituiert, die angeblich das Resultat sind.<sup>114</sup>

Es ist ein sehr deutliches Beispiel für die Situationsabhängigkeit des Geschlechts. Die Ich-Erzählerin definiert sich selbst mit verschiedenen Geschlechtern, abhängig von der Tätigkeit. Es beweist, wie Geschlechtsidentität *tun* heißt, und nicht *sein*, das durch Wiederholbarkeit funktioniert, und je nachdem, wie diese Wiederholung ausfällt, stabilisierend oder destabilisierend wirkt. Die Ich-Erzählerin aus *Die Wand* destabilisiert ihre vermeintlich eindeutige Geschlechtsidentität so weit,

<sup>111</sup> Haushofer 2004, S. 44 f

<sup>112</sup> Vgl. Frei Gerlach 1998, S. 176

<sup>113</sup> Haushofer 2004, S. 82

<sup>114</sup> Butler 1990, S. 49

dass sie vergessen kann, eine Frau zu sein.<sup>115</sup>

Dies kommt auch zum Ausdruck, indem ihr Körper sich verändert. Ihr Körper hat mit ihrer Lebensweise (z.B. der Tatsache, dass sie ohne einen Partner oder eine Partnerin lebt) und ihrem Alter die Weiblichkeit verloren. Die Ich-Erzählerin identifiziert sich nicht mehr als eine Frau, ihre Eitelkeit ist von ihr abgefallen und sie ist nicht mehr jung, d.h. keine Frau mehr. De Beauvoir erklärt, dass das Alter die Frau von den Zwängen ihrer Weiblichkeit befreie: „Man hat manchmal gesagt, die älteren Frauen stellten 'ein drittes Geschlecht' dar, und tatsächlich sind sie keine männlichen, aber auch keine weiblichen Wesen mehr.“<sup>116</sup>

Allerdings ist ihr Körper gar nicht nutzlos, sondern er ist ihr wichtiges Werkzeug. So hat der Körper eine ganz andere Bedeutung bekommen: „Ihr Körper ist Basis ihres Überlebenskampfes, seine Gegenwart – vorstellbar etwa als Geruch – im Verhältnis zu den Tieren zentral.“<sup>117</sup>

### 3.3.1 Gesellschaftskritik

Bevor die Ich-Erzählerin hinter der Wand eingesperrt wurde, lebte sie in einer Welt, in der sie sich darum bemühte, jedem zu gefallen, sich den Normen der Gesellschaft anzupassen, die eigentlich ihre Bedürfnisse nicht erfüllt haben. Beispielsweise bezeichnet sie ihre Mutterschaft als einen Fehler. Mit dem Leben hinter der Wand wirken die alten Regeln und Gesetze schwächer, die Geschlechtsidentitäten stabilisieren<sup>118</sup>; sie findet sich selbst und gewinnt Selbständigkeit, sie weiß, dass sie ohne Menschen zurechtkommt und sie wünscht sich die Menschen, mit denen sie vorher eng gelebt hat, nicht zurück. Erst in der Position des „Draußens“ ist sie fähig zur Selbstreflexion und zur Gestaltung eines eigenen Lebensentwurfs. Es wird ihr klar, was für ein begrenztes Leben sie geführt hat, das „ungenügend“<sup>119</sup> und „viel zu wenig war“<sup>120</sup> und sie hat alle angelogen, weil sie nie sie selbst war<sup>121</sup>, sondern hat sich nur allem angepasst, hat verdrängt und nachgeahmt: „Ein Lügenentwurf, der ihr den 'Zugang zur Welt' und zur eigenen Person versperrte“.<sup>122</sup>

Hinter der Wand lässt die Ich-Erzählerin Gedanken, die sie vorher verdrängte hatte, bewusst werden. Ihr fällt es schwer, mit der Person, die sie einmal war, zu sympathisieren, aber auch ist ihr bewusst, dass sie anderes nicht tun konnte:

<sup>115</sup> Vgl. Frei Gerlach 1998, S. 222

<sup>116</sup> Schönherr-Mann 2007, S. 55. De Beauvoir bezieht sich dabei auf die Tatsache, dass eine Frau, die ihre Wechseljahre erreicht hat, nicht mehr als Frau bezeichnet wird, da sie nicht mehr ihre primäre Lebensaufgabe erfüllen kann, d.h. Gebären.

<sup>117</sup> Frei Gerlach 1998, S. 223

<sup>118</sup> Ebd. S. 223

<sup>119</sup> Haushofer 2004, S. 61

<sup>120</sup> Ebd. S. 83

<sup>121</sup> Ebd. S. 263

<sup>122</sup> Nolte 1992, S. 65

Wenn ich heute an die Frau denke, die ich einmal war, die Frau mit dem kleinen Doppelkinn, die sich sehr bemühte, jünger auszusehen, als sie war, empfinde ich wenig Sympathie für sie. Ich möchte aber nicht zu hart über sie urteilen. Sie hatte ja nie eine Möglichkeit, ihr Leben bewußt zu gestalten. Als sie jung war, nahm sie, unwissend, eine schwere Last auf sich und gründete eine Familie, und von da an war sie immer eingezwängt in eine beklemmende Fülle von Pflichten und Sorgen. Nur eine Riesin hätte sich befreien können, und sie war in keiner Hinsicht eine Riesin, immer nur eine geplagte, überforderte Frau von mittelmäßigem Verstand, obendrein in einer Welt, die den Frauen feindlich gegenüberstand und ihnen fremd und unheimlich war.<sup>123</sup>

Es ist ihr die Person, die sie war, bewusst geworden: eine Frau, die nach den Theorien de Beauvoirs die ganze Zeit Immanenz war, die nicht ihr eigenes Leben hat gestalten können, sondern passiv auf Ereignisse gewartet hat, die nicht passiert sind oder die keine Bedeutung für sie am Ende hatten.<sup>124</sup>

Die Beschreibung stellt das Bild einer Frau dieser Zeit dar, über die de Beauvoir schreibt, dass sie in einer Welt lebe, in der sie die von der Gesellschaft festgestellten Kriterien (was eine Frau ist) zu erfüllen habe und somit in einer eingeschlossenen Welt leben müsse. Sie ist von dem Mythos des Weiblichen zerstört worden, weil sie immer gedacht hat, dass es so sei. Die Ich-Erzählerin musste eine Familie gründen, weil sie sonst keine Frau wäre, sonst hätte sie überhaupt keinen Platz in der Gesellschaft gehabt. Die Ich-Erzählerin teilt mit, dass sie nicht wusste, dass es der Anfang vom Ende wäre, wenn ihre Kinder aufwüchsen und sie nicht mehr bräuchten, wodurch sie „aufhörte zu leben“.<sup>125</sup> Vermutlich weil ihre einzige, wichtigste Aufgabe vorbei war: Mutter zu sein. Diese Aufgabe, berichtet sie, ist keine einfache Aufgabe, sie kritisiert die patriarchalische, männliche Moral und stellt ihr den traditionell weiblichen Wert der Mütterlichkeit als weibliche Moral entgegen: „Lieben und für ein anderes Wesen sorgen ist ein sehr mühsames Geschäft und viel schwerer, als zu töten und zu zerstören. Ein Kind aufzuziehen dauert zwanzig Jahre, es zu töten zehn Sekunden.“<sup>126</sup>

Dinge wie Aussehen und Zeit bekommen für die Ich-Erzählerin eine neue Bedeutung und sie versteht, wie oberflächlich sie früher war und wie aufgezwungen alles ihrer ehemaligen Existenz war:

(...) Meine Hände gewöhnten sich daran. Sie staken immer voll Splitter, die ich jeden Abend mit der Pinzette entfernte. Früher hatte ich mit dieser Pinzette meine Brauen gezupft. Jetzt ließ ich sie wachsen, und sie wurden dicht (...) und gaben mir einen düsteren Blick. Aber das kümmerte mich nicht(...).<sup>127</sup>

Und sie kritisiert die Gesellschaft, sie gibt der Struktur der Gesellschaft und ihren Normen die

---

<sup>123</sup> Haushofer 2004, S.83

<sup>124</sup> Ebd. S. 61

<sup>125</sup> Ebd. S. 202 f

<sup>126</sup> Ebd. S.161

<sup>127</sup> Ebd. S. 99

Schuld für ihren Mangel an Wissen und ihre Unfähigkeit. Sie meint, dass sie zweieinhalb Jahre darunter gelitten habe, unwissend bezüglich körperlicher Arbeit und so schlecht ausgerüstet für das praktische Leben. Sie sieht die Gesellschaft mit neuen Augen, kann überhaupt sehen. Und die ganze Zeit begreift sie, dass es ihr nun besser geht, hinter der Wand, aber ärgert sich über die fehlenden Kenntnisse:

Heute noch kann ich keinen Nagel richtig einschlagen (...) Natürlich war nicht damit zu rechnen, daß ich einmal Türen ausbrechen müßte. Aber ich weiß auch sonst fast nichts, ich kenne nicht einmal die Namen der Blumen auf der Backwiese. Ich habe sie im Naturgeschichtsunterricht nach Büchern und Zeichnungen gelernt, und ich habe sie vergessen wie alles, von dem ich mir keine Vorstellung machen konnte. Ich habe jahrelang mit Logarithmen gerechnet und habe keine Ahnung, wozu man sie braucht und was sie bedeuten. Es ist mir leichtgefallen, fremde Sprachen zu erlernen, aber aus Mangel an Gelegenheit lernte ich sie nie sprechen (...).<sup>128</sup>

Der nach ihrer Einschätzung wegen einer Katastrophe erstandene Stoff<sup>129</sup>, die Wand, so versteht sie jetzt, ist etwas anderes. Es grenzt sie von ihrem vorherigen Leben ab und funktioniert wie ein Asyl vor dem Patriarchat, aber mit der letzten Konsequenz des Patriarchats möchte sie sich noch nicht befassen<sup>130</sup>: „Eines Tages werde ich mich mit ihr [die Wand] befassen müssen, weil ich nicht immer hier werde leben können. Aber bis dahin will ich nichts mit ihr zu tun haben.“<sup>131</sup> Die Wand ist zu verstehen als nur eine Illusion, die es geben muss, damit sie sich selbst finden kann und ihr eigenes Leben formen kann und sich als Transzendenz zu setzen. Die Katastrophe war eher ihre frühere Existenz.

So bestätigt Marlen Haushofer selbst, dass die Wand nur als Illusion zu verstehen ist:

Ob die Wand je über die Menschen kommt, jene äußerliche Wand nämlich, von der die Apokalyptiker gerne reden, kann ich nicht sagen. Aber vorstellen könnte ich es mir schon. Aber, wissen Sie, jene Wand, die ich meine, ist eigentlich ein seelischer Zustand, der nach außen hin plötzlich sichtbar wird. Haben wir nicht überall Wände aufgerichtet?(...)<sup>132</sup>

---

<sup>128</sup> Haushofer 2004, S. 83 f

<sup>129</sup> Ebd. S. 22

<sup>130</sup> Nolte 1992, S. 70

<sup>131</sup> Haushofer 2004, S. 150

<sup>132</sup> Strigl 2007, S. 264

### 3.3.2 Schluss des Berichts / utopische Gesellschaft

Durch das ganze Buch hindurch geht ein unterliegendes Unbehagen. Es ist, als wäre einem bewusst, dass etwas passieren wird und auch durch den immer wiederkehrenden Satz „seit Luchs tot ist“<sup>133</sup>, ist dem Leser deutlich, dass er an irgendeiner Stelle im Buch sterben wird. Der Leser wird den Gedanken und der Entwicklung der Ich-Erzählerin zwei Jahre folgen, und auch wenn sie nicht mehr Angst hat, „wahrscheinlich weil ich [sie] nie daran dachte, daß ich [sie] auch im Wald auf Menschen treffen könnte“<sup>134</sup>, ist es nicht ganz unerwartet, dass am Ende des Buches ein Mann auftaucht und Luchs erschießt. Die Reaktion der Ich-Erzählerin darauf führt dazu, dass sie Hugos Gewehr holt und den Mann tötet: „Ich wußte, daß er tot sein mußte, er war ein so großes Ziel gewesen, ich hätte ihn gar nicht verfehlen können.“<sup>135</sup>

De Beauvoirs These über die Unmöglichkeit einer Welt zweier Subjekte zeigt sich auch am Ende des Berichts der Ich-Erzählerin, und deswegen muss sie vermutlich den Mann töten; es gibt keinen Platz für ihn. Außerdem hat ihr Bild von Männlichkeit eine neue Bedeutung bekommen mit der Einsicht ihrer vorigen unterdrückten Rolle in der Gesellschaft und sie will nie wieder dorthin zurückfallen. Ich sehe dies wie ein Zeichen auf das Ende des Patriarchats, „eine Metapher für das männliche Mördertum“<sup>136</sup>, nun muss sie sich damit befassen. Es ist keine Zufälligkeit, dass gerade ein Mann auftaucht und es symbolisiert:

Ich möchte wissen, warum der fremde Mann meine Tiere getötet hat. Ich werde es nie erfahren, und vielleicht ist es auch besser so. Als im November der Winter hereinbrach, beschloß ich, diesen Bericht zu schreiben. Es war ein letzter Versuch. Ich konnte doch nicht den ganzen Winter am Tisch sitzen mit dieser einen Frage im Kopf, die mir kein Mensch, überhaupt niemand auf der Welt, beantworten kann.<sup>137</sup>

Das wird der Leser auch nicht erfahren, aber Frei Gerlach sieht einen Zusammenhang zwischen diesem und den anderen Texten Haushofers und beschreibt, dass die Ursache „die patriarchale Konstruktion von Männlichkeit als 'Abfall vom Leben'“ sei.<sup>138</sup> Somit ist sie nicht mehr ein Teil an den patriarchalen Taten und eine weibliche Utopie wird erschaffen; sie hat sich transzendiert.

---

<sup>133</sup> Haushofer 2004, S. 28

<sup>134</sup> Ebd. S. 57

<sup>135</sup> Ebd. S. 273

<sup>136</sup> Nolte 1992, S. 64

<sup>137</sup> Haushofer 2004, S. 275

<sup>138</sup> Frei Gerlach 1998, S. 219



## 4 Schlussbetrachtung

Marlen Haushofer nimmt in *Die Wand* Abstand von der Idee, dass man abhängig von Geschlechtszugehörigkeit für unterschiedliche Dinge geeignet ist und deshalb auch unterschiedliche Berufenen in der Gesellschaft hat. Aber die Ich-Erzählerin in *Die Wand* kann nur in einer Position außerhalb der Gesellschaft, d.h. hinter einer unüberwindbaren Wand (die nur eine Illusion ist), verstehen, wie aufgezwungen alles in ihrer vorigen Existenz war, und findet hierbei sich selbst und schafft sich einen eigenen Lebensentwurf und eine eigene Identität.

Dem Leser wird deutlich, dass sie als „Frau“ nie ihre Wünsche erfüllt hat, sondern die ganze Zeit eine Rolle von geringem Wert hatte. Haushofer kritisiert die Gesellschaft, in der nur Konstruktionen von Geschlecht/Geschlechtsidentität bestehen und stellt diese in Frage. Mit den Theorien de Beauvoirs und Butlers konnte das erklärbar gemacht werden und die Verwandlung der Ich-Erzählerin wurde deutlich.

Beide Theorien, die unterschiedliche Ausgangspunkte haben, belegen dabei gerade im Zusammenwirken die These der Arbeit, dass die Transzendenz der Ich-Erzählerin in dem Werk *Die Wand* als Beispiel dafür anzusehen ist, dass Geschlechtsidentität nur konstruiert ist, und dass sie veränderlich und überwindbar ist, jeweils durch unterschiedliche Vorgehensweisen.

Die Theorie de Beauvoirs war hier vor allem geeignet, das Wesen der Ich-Erzählerin *vor* der Wand zu erklären, während das Modell der Performativität Butlers aufzeigte, dass ihre Geschlechtsidentität letztlich auf ein Wiederholen einstudierter Rollen zurückging, die sie *hinter* der Wand ablegen konnte und sich somit letztendlich im Sinne de Beauvoirs transzendieren konnte.

## 5 Literaturverzeichnis

### Primärliteratur:

Haushofer, Marlen (2004) [1963]: *Die Wand*. Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin.

### Sekundärliteratur:

Allkemper, Alo; Eke, Norbert Otto (2004): *Literaturwissenschaft*. Wilhelm Fink Verlag, Paderborn.

Ambjörnsson, Fanny (2004): *I en klass för sig*. Ordfront, Stockholm.

Backberger, Barbro (1966): *Det förkrympta kvinnoidealet*. Albert Bonniers Förlag, Stockholm.

Becker-Schmidt, Regina; Knapp, Gudrun-Axeli (2000): *Feministische Theorien zur Einführung*. Junius Verlag, Hamburg.

Berthold, Christian; Düllo, Thomas; Greis, Jutta; Wiechens, Peter (1998): *Einführung in die Kulturwissenschaft*. Lit Verlag, Münster.

Bovenschen, Silvia (2003) [1979]: *Die imaginierte Weiblichkeit*. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.

Butler, Judith (1991) [1990]: *Das Unbehagen der Geschlechter*. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.

Brüns, Elke (1998): *Außenstehend, ungelenk, kopfüber weiblich*. Verlag J.B. Metzler, Stuttgart.

De Beauvoir, Simone (1989) [1949]: *Das Andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*. Verlag Volk und Welt, Berlin.

Ericsson, Christina (1993): *Genus i historisk forskning*. Studentlitteratur, Lund.

Edlund, Ann-Catrine; Erson, Eva; Milles, Karin (2004). *Språk och kön*. Norstedts Akademiska Förlag, Falun.

Frei Gerlach, Franziska (1998): *Schrift und Geschlecht: feministische Entwürfe und Lektüren von Marlen Haushofer, Ingeborg Bachmann und Anne Duden*. Erich Schmidt Verlag, Berlin.

Gemzöe, Lena (2002): *Feminism*. Bilda förlag, Stockholm.

Hirdman, Yvonne (2001): *Genus – om det stabila föränderliga former*. Liber, Malmö.

Lindhoff, Lena (2003): *Einführung in die feministische Literaturtheorie*. Verlag J.B. Metzler, Stuttgart.

Nolte, Anke (1992). *Marlen Haushofer: Weibliche Mittäterschaft und Verweigerung in ihren Romanen*. Waxmann Verlag, Münster.

Nayar, Pramkod (2010): *Contemporary Literary And Cultural Theory: From Structuralism To Ecocriticism*. Pearson, New Delhi.

Osinski, Jutta (1998): *Einführung in die feministische Literaturwissenschaft*. Erich Schmidt Verlag, Berlin.

Schiffermüller, Isolde (1988): „Weibliche Utopie und Selbstverleugnung: Zu den Widersprüchen in Marlen Haushofers Roman *Die Wand*, in: *Quaderni di lingue e letterature* 13. S. 139-149. Roebing, Bunzen.

Schönherr-Mann, Hans-Martin (2007): *Simone de Beauvoir und das andere Geschlecht*. Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH, München.

Strigl, Daniela (2007): *Wahrscheinlich bin ich verrückt: Marlen Haushofer – Die Biographie*. Econ Ullstein List Verlag, München.

Tenngart, Paul (2008): *Litteraturteori*. Gleerups, Malmö.

Torke, Celia (2011): *Die Robinsonin: Repräsentationen von Weiblichkeit in deutsch- und englischsprachigen Robinsonaden des 20. Jahrhunderts*. V&R unipress, Göttingen.

### **Internetquellen:**

Nationalencyklopedin: 'kvinnorörelse'. <http://www.ne.se/lang/kvinnorörelse> (Letzter Abruf: 22.11.2012)